

## Wallenstein und die kaiserliche Ostseeflotte

Wie kam der böhmische Edelmann Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein, Herzog zu Friedland und Sagan an die Ostsee und wurde Herr über zwei Hansestädte?

Bislang konnte der Kaiser auf die spanische Flotte zurückgreifen, wenn er zur See aktiv werden wollte. Das Haus Habsburg regierte ja auch in Spanien, und die Verbindungen zwischen den Höfen in Wien und Madrid waren eng. Weshalb brauchte er nun eine eigene Flotte, und zwar ausdrücklich für die Ostsee?

Der Krieg, den man später den Dreißigjährigen nannte, führte Wallenstein nach Norden und ließen ihn eine Flotte bauen. Dies und persönliche Wünsche bestimmten ihn, sich dort auch niederzulassen.

Wallenstein war ein Emporkömmling. Durch seine erste Ehe mit Lukrezia von Witschkow wurde er vermögend. Nachdem Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz 1620 die böhmische Königskrone verloren hatte, wurde Wallenstein reich durch den Erwerb von Gütern, die böhmischen Protestanten genommen worden waren. 1625 bot Wallenstein Kaiser Ferdinand II. an, auf seine Kosten eine Armee aufzustellen. Dadurch verfügte der Kaiser über eine eigene Streitmacht in dem großen Krieg, der sich von Böhmen nach Norddeutschland verlagerte. Der Kaiser machte sich mit dieser Armee unabhängig von der Liga unter Führung Kurfürst Maximilians I. von Bayern und deren Feldherrn Johann Tserclaes von Tilly und damit von den katholischen Reichsständen.

1621 war der zwölfjährige Waffenstillstand zwischen Spanien und den Niederlanden abgelaufen und die Kampfhandlungen begannen wieder. Die Generalstaaten boten dem geschlagenen Böhmenkönig Friedrich von der Pfalz Exil. Daher traten Herzog Christian zu Braunschweig-Lüneburg, Administrator des Bistums Halberstadt, und Graf Ernst II. zu Mansfeld, die bisher für den Pfalzgrafen gekämpft hatten, in die Dienste der Generalstaaten. Die spanisch-niederländischen Auseinandersetzungen hatten sich schon immer auch auf dem Boden Westfalens abgespielt. So auch jetzt wieder. Tilly rückte in Westfalen und ins südliche Niedersachsen ein. Damit sah König Christian IV. von Dänemark, als Herzog von Holstein deutscher Reichsfürst und zudem seit 1625 Militärbefehlshaber des Niedersächsischen Reichskreises, seine Pläne bedroht, die säkularisierten norddeutschen Bistümer an sein Haus zu bringen. Dies galt besonders für Osnabrück und Halberstadt. In Verden war ein Sohn Friedrich bereits Administrator, auf Bremen hatte er eine Anwartschaft. An der Spitze des Bistums Schwerin standen schon mit Ulrich II. und Ulrich III. zunächst ein Bruder und dann ein Sohn des Dänenkönigs. Letztlich zielte der König aber

darauf ab, die Mündungen von Weser und Elbe in seine Gewalt zu bringen.

Um diese Pläne zu verstehen, muß man sich klar machen, daß es Staaten im modernen Sinne noch nicht gab. Entscheidend war die Person des Herrschers, der unterschiedliche Gebiete in Personalunion besitzen konnte. Die dänischen Könige waren Herzöge von Schleswig. Daß sie auch Grafen und später Herzöge von Holstein wurden, hat mit dem Aussterben der Schaumburger 1459 in Holstein zu tun. Die an der Weser regierende Linie wäre der eigentliche Erbe gewesen, konnte sich aber gegen den König, der über weibliche Abstammung auch Ansprüche geltend machte, nicht durchsetzen. Ihr blieb im Norden lediglich das Gebiet um Pinneberg mit Altona vor Hamburg, die Herrschaft, später Grafschaft Holstein – im Gegensatz zum Herzogtum Holstein. Im Jahr 1460 vereinigte sich der Adel von Schleswig und Holstein im Vertrag von Ripen zu einer Union: Up ewig ungedeelt. Somit waren die dänischen Könige bis 1864 nicht nur Herzöge von Schleswig, sondern auch Herzöge von Holstein und als diese deutsche Reichsfürsten. König Christian IV. war also einer der großen Fürsten in Norddeutschland, in der Zeit, die wir besprechen, hatte man ihn zum Kreisobristen des Niedersächsischen Reichskreises gewählt.

Er also griff 1625 mit Unterstützung Englands und der Niederlande in den Krieg ein. Doch der Feldzug verlief unglücklich. Im folgenden Jahr schlug Wallenstein Mansfeld an der Dessauer Brücke und Tilly den dänischen König bei Lutter am Barenberge, in der Nähe von Gandersheim. Christian mußte sich hinter die Elbe zurückziehen; deutsche Bundesgenossen fielen von ihm ab. Schon vor der Schlacht hatte sich Herzog Johann Friedrich, ein Verwandter des Königs, Administrator der Stifte Bremen und Lübeck, dem Kaiser unterworfen. Für Wallenstein wichtig wurde, daß die mecklenburgischen Herzöge Adolf Friedrich I. und Johann Albrecht II., Vettern des dänischen Königs, zwischen die Fronten gerieten. Sie verfügten nicht über nennenswertes eigenes Militär, auch ein Landesaufgebot gab es nicht. Daher versuchten sie, unbewaffnete Neutralität zu wahren, konnten diese aber zwischen den Kriegsparteien nicht durchsetzen.

Der Feldzug des Jahres 1627 wurde für König Christian und die mecklenburgischen Herzöge zum Verhängnis. Wallenstein rückte aus Schlesien nach Norden vor und Tilly überschritt die Elbe. Die Rivalität zwischen den beiden Heerführern beschleunigte ihr Vorgehen. Graf Heinrich Schlick führte Wallensteins Truppen nach Jütland. Schon vorher waren Wallenstein und sein Oberst Hans Georg von Arnim von Süden her in Mecklenburg eingedrungen. Arnim besetzte das Land und drängte die Dänen hinaus. Anfang Oktober erreichte Schlick den Limfjord im Norden Jütlands.

Noch während der Kämpfe wurde Wallenstein klar, daß er zwar Jütland besetzen, aber ohne Kriegsschiffe die dänischen Inseln nicht erobern und damit den Krieg nicht siegreich beenden konnte. König Christian

hatte sich auf die dänischen Inseln zurückgezogen und war ohne Flotte für die Kaiserlichen nicht erreichbar. Außerdem fürchtete Wallenstein, daß der Schwedenkönig Gustav Adolf in Deutschland eingreifen würde, sobald er seinen Krieg in Polen beendet haben würde.

Es galt, nicht nur Schiffe zusammenzubringen, um von Jütland auf die dänischen Inseln übersetzen zu können, sondern dieses Landungsunternehmen mußte auch gegen eine starke Flotte gesichert werden. Die dänische Armee war zwar im Augenblick keine Gefahr, dafür aber die Flotte, die Christian IV. weitgehend ein stehendes Heer ersetzte. Der König selbst verstand, ein Schiff zu führen.

Solange Wallenstein nicht Herr des Meeres war, konnte die kaiserliche Herrschaft in den besetzten Ostseeländern mit ihren langen Küsten jederzeit von See her wieder in Frage gestellt werden.

Wallensteins erfolgreiches Vordringen zog zudem eine neue Gefahr nach sich. Die Kaiserlichen beherrschten Ende 1627, sieht man von einigen, wenn auch wichtigen Städten ab, die Küste vom Dollart bis zur Oder. Damit waren vitale Interessen des schwedischen Königs bedroht. Nach der endgültigen Niederwerfung Dänemarks mußte man daher auch eine Landung in Schweden ins Kalkül ziehen. Der Sund wäre zu schließen und Schweden so vom westeuropäischen Handel abzuschließen. Wallenstein rechnete stets mit einem Eingreifen des Schwedenkönigs in den Krieg in Deutschland.

Neben dem Aufbau einer Flotte war die Küstenverteidigung das oberste Gebot. Wallenstein befahl Arnim, in Meckenburg so viele Orte wie möglich zu besetzen. Er sollte Rostock und Wismar dahin bringen, Garnison aufzunehmen. Außerdem bat Wallenstein den spanischen General Spinola, ihm jemanden zu senden, der sich auf Häfen und Seefahrt verstehe. Auch hier wird Wallensteins Sorge deutlich, Gustav Adolf von Schweden könne in Deutschland landen. Er bestand daher auf der Kapitulation Wismars und zwang Herzog Adolf Friedrich von Meckenburg, ihm Insel und Festung Poel zu überlassen und die meckenburgische Besatzung abzuziehen. Danach forderte er von Arnim in mehrfach wiederholten Befehlen, Poel zu besetzen, sowie Rostock und Wismar zu fortifizieren. Zu Beginn des Jahres 1628 wurde der Rostocker Hafen durch eine Schanze bei Warnemünde gesperrt. Arnim erhielt auch Befehl, die pommerschen Häfen in seinen Besitz zu bringen.

Es ging aber nicht nur um die Verteidigung, sondern auch um die Notwendigkeit, im nächsten Frühjahr offensiv gegen Dänemark vorzugehen und dabei eines schwedischen Angriffs ständig gewärtig sein zu müssen. Ende 1627 schrieb Wallenstein an Arnim: „denn er sieht, das wir uns itzt werden müssen zu Mähr machen“. Gleichzeitig teilte er der Infantin Isabella, der Statthalterin der spanischen Niederlande, und dem spanischen Minister Olivares mit, er werde im nächsten Jahr den Krieg gegen Dänemark fortsetzen und rüste deshalb eine Kriegsflotte.

Es ist nicht von ungefähr, daß Wallenstein diesen Plan zuerst Vertretern der spanischen Politik mitteilte. Seit nämlich Spanien gegen die aufständischen Niederlande kämpfte, hatte es immer wieder versucht, auch im Verein mit den deutschen Habsburgern, auf irgendeine Weise im Ostseeraum Fuß zu fassen, um den holländischen Handel zu stören. Das war aber nicht gelungen, denn die Hansestädte verweigerten sich. Die Zeit, in der sie selbst Kriege führen konnten, waren lange vorüber. Die Territorialstaaten bildeten sich heraus und waren dem Städtebund weit überlegen. Die Hansestädte betrieben daher eine Neutralitätspolitik, die ihrem Handel die meisten Vorteile brachte. Wohl waren die Holländer gefährliche Konkurrenten, aber die Städte einigten sich lieber mit ihnen, als das Gesamthaus Habsburg an den deutschen Küsten groß werden zu lassen. Schon fünfzig Jahre zuvor neutralisierten die Hansestädte den Seekrieg der Geusen für sich, also der zur See gegen Spanien kämpfenden Holländer, indem sie die politischen Verhältnisse in den nördlichen Niederlanden anerkannten. So vermieden sie eine Zustimmung zu einer Reichsarmada gegen die Seeräuber. Von dieser Politik wichen die Städte nicht ab. Ihre wirtschaftlichen und persönlichen Verflechtungen mit den nördlichen Niederlanden waren für sie wichtiger als die militärischen, politischen und wirtschaftlichen Projekte beider Linien des Hauses Habsburg.

Auch Wallenstein hatte sich bisher den spanischen Wünschen verschlossen. Als der Brüsseler Hof ihn 1626 nahelegte, Lübeck zu besetzen, lehnte er das ab mit dem Bemerkung, er führe gegen Dänemark Krieg. Lübeck und Hamburg hätten stets zum Kaiser gestanden und seien leichter durch Verhandlungen zu gewinnen als durch Gewalt. Als er anderthalb Jahre später Herr der deutschen Ostseeküste war, tastete er Lübeck auch nicht an. Jetzt brauchte er aber selbst eine Flotte. Daher versuchte er, die spanischen mit seinen Plänen zu verbinden. Er und seine Offiziere hatten keine Erfahrung in Seefahrt und Seekrieg. Es bot sich also der Rückgriff auf Spanien und seine Niederlande an. Da man in Madrid und in Brüssel Wallenstein für den geeigneten Mann hielt, die spanischen Ziele durchzusetzen, konnte er von dort jede Hilfe erhoffen.

Bevor sich Wallenstein an Spanien wandte, hatte er eine wichtige Entscheidung getroffen. Bereits Ende Oktober, kaum daß Wismar kapituliert hatte, war es als „fürnehmster Meerhaven des Baltischen Meeres“ zum Kriegshafen bestimmt worden. Wallenstein hatte schnell und sicher entschieden. Von den von seinen Truppen besetzten Häfen war Wismar für die Kriegsflotte der geeignetst. Die Stadt war kleiner als Rostock, und daher war von der Bürgerschaft auch weniger Widerstand zu erwarten. Auch die natürlichen Gegebenheiten waren günstiger. Der Unterlauf der Warnow, an der Rostock liegt, bot genug Wasserfläche und -tiefe für eine große Flotte. Die Fahrwinne zur offenen See war aber jederzeit leicht durch das Versenken einiger Kähne zu sperren. Auch Wismar bot vielen Schiffen Platz. Der Zugang zum Meer

konnte jedoch nicht so einfach blockiert werden, sondern nur durch überlegene feindliche Kräfte. Zudem wurde die Zufahrt geschützt durch zwei Sandbänke und die vorgelagerte Insel Poel mit der Festung. Dazu kam, daß es nur einen geringen Süßwasserzufluß gab, und somit die Gefahr des Versandens nicht bestand, im Gegensatz zu Rostock. Diese günstigen Umstände brachten Wismar 1848/49 und 1862 wiederum als Kriegshafen ins Gespräch.

Für Wallenstein wird außerdem Wismars günstige Lage zur Elbe eine Rolle gespielt haben. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts bestand eine Kanalverbindung, die jedoch im Verfall war. Wallenstein besichtigte den Kanal und gab Anweisung, ihn instand zu setzen. Die politische und militärische Entwicklung verhinderte das Vorhaben. An dem Wasserlauf zwischen Wismar und dem Schweriner See hängt ohne rechten Grund der Name „Wallensteinsgraben“. Auch Pläne, bei Kiel einen Kanal zu Ostsee zu bauen, beschäftigten Wallenstein.

Als Flottenbefehlshaber hatte Wallenstein Graf Philipp von Mansfeld ausersehen. (Ein anderer Mansfeld!) Er bat daher die Infantin Isabella, sie möge ihm den Grafen zur Verfügung stellen. Das entsprach aber nicht den Brüsseler Vorstellungen, denn dort hatte man Don Fermin de Lodosa für diesen Posten ausersehen. Der kaiserliche Geheimrat Schwarzenberg wandte sich aber entschieden gegen ihn, er möge „der beste Mann der Welt sein“, sei aber an der Ostsee unmöglich, „denn hier wolle niemand einen Spanier auch nur sehen“. Zudem habe er sich als unfähig erwiesen. In den letzten sieben Jahren sei er niemals mit einem Schiff aus dem Hafen gekommen. Der Kaiser nahm darauf Lodosa zwar in seinen Dienst, beschäftigte ihn aber nicht. Wallenstein setzte sich durch, und Mansfeld traf im März 1628 in Lübeck ein.

Mit der gleichen Geschwindigkeit, mit der Wallenstein Hafen und Befehlshaber bestimmte, versuchte er auch, zu einer Flotte zu kommen. Er wandte sich an König Sigismund III. von Polen, dieser möge ihm seine Kriegsschiffe nach Wismar schicken. Der polnische König entsprach dieser Bitte. Seine Schiffe liefen auch aus, wurden aber bei Oliva von den Schweden in ein Gefecht verwickelt und mußten zurückweichen. Weiter gab Wallenstein Anweisungen für Schiffsneubauten. Zudem versuchte er, vorhandene Schiffe bei seiner Flotte in Dienst zu stellen. Er hoffte, aus Lübeck 18 Schiffe zu erhalten, und es stand zu erwarten, daß auch Arnim weitere Einheiten beschaffen würde. Die Spanier waren genau darüber informiert, wieviele Schiffe sich in Lübeck in Winterlage befanden und wie groß sie waren. So sprach alles dafür, daß Wallenstein im Sommer des nächsten Jahres nicht nur zu Lande, sondern auch auf See für den Dänenkönig ein ernstzunehmender Gegner sein würde. Obwohl Wallenstein den weiteren Aufbau der Flotte in Gedanken und mit Befehlen weiterhin begleitete, war seine persönliche Anwesenheit zunächst nicht mehr erforderlich; er reiste zu seinen böhmischen Besitzungen.

Dorthin kehrte er als Triumphator zurück. Er wurde in den Orden vom Goldenen Vließ aufgenommen. Eine fürstliche Belohnung durch den Kaiser war ihm sicher. Er brauchte sie nicht zu erhoffen, er konnte sie fordern. Es gab Gerüchte, er strebe nach dem Besitz von Brandenburg. Der Kaiser spielte auch wohl mit dem Gedanken, ihm Dänemark zu überlassen. Wallenstein aber war Realist: Kurhut und Königskrone waren ihm zu schwer, er forderte Mecklenburg. Sein bisheriger habsburgischer Herzogstitel genügte ihm nicht mehr, er strebte nach der Reichsstandschaft.

Während des Feldzuges gegen die Dänen scheint Wallenstein Interesse an Mecklenburg gefunden zu haben. Dazu kam folgendes: Der Kaiser schuldete Wallenstein mehr als drei Millionen Gulden an Kriegskosten, die dieser vorgeschossen hatte. So großzügig der Feldherr auch vom Kaiser bisher bedacht worden war, für die offenen Forderungen mußte eine Sicherheit geschaffen werden. Kaiser und Könige zu Schuldnern zu haben, war das eine, sich wieder bezahlt zu machen, das andere. Wallenstein suchte daher, sich abzusichern. Aber auch das spielte eine Rolle: Wallenstein hatte seine Kreditmöglichkeiten überdehnt und suchte nach neuen Einnahmequellen.

Er beschrieb seine Wünsche mit den Worten: „Wegen Sagan hab ich mein opinion albereit geendert und begehrt nichts mehr in Ihr. Matt. Ländern, denn ich sehe, große stück seindt schwer zu bekommen undt unsicher zu halten; proponir nochmals Meckelburg, denn die Herzöge haben auch gutte wort geben, aber sich nicht laut ihren Worten verhalten“. Im weiteren machte sich Wallenstein bereits Gedanken über die Gründung von Jesuitenkollegs in Rostock und Wismar, um „dadurch die Catholische Religion einzuführen“. Mit diesem Angebot wollte er wohl weitere Helfer finden, die ihn in seinem Plan, ein reichsunmittelbares Herzogtum zu erwerben, unterstützen würden. Im Dezember konnte er bereits Arnim mitteilen: „denn in wenig tagen wirdt ein mutacion mit demselbigen landt vor die handt genommen werden, allbereit ist es alles accordirt, bitt auch der herr sehe, wenss müglich ist, das dieselbige herren durchgehen, dieweil der eine Herzog ist schon reisfertig gewest“.

Wohl schon am Tage zuvor hatte Kaiser Ferdinand in Brandeis Wallenstein das Herzogtum Mecklenburg mit dem Fürstentum Wenden, der Grafschaft Schwerin und den Herrschaften Rostock und Stargard als Unterpfand für die von ihm vorgestreckten Gelder übertragen. Dazu kamen wenig später noch die säkularisierten geistlichen Gebiete wie das Bistum Schwerin und die Johanniterkomtureien Mirow und Nemerow. Am gleichen Tage befreite sich der Kaiser von seinen Schulden und verkaufte seinem General das Herzogtum. Wallenstein nahm seine Residenz in der Mitte des Landes, in Güstrow.

Zunächst hatte Wallenstein sein neues Herzogtum nur gekauft. Die politische Anerkennung dieses

Besitzes mußte erst noch durchgesetzt und durch die kaiserliche Belehnung erreicht werden.

Erst ein Jahr später, nachdem der Friede mit dem König von Dänemark in Lübeck abgeschlossen war, übertrug der Kaiser Wallenstein Mecklenburg als Lehen. Der Feldherr war damit Inhaber eines reichsunmittelbaren Territoriums geworden. Er unterschrieb seitdem nicht mehr als Herzog zu Friedland, sondern als Herzog zu Mecklenburg. Sofort ließ er auch Münzen mit seinem neuen Titel und und seinem vergrößerten Wappen prägen. Es waren Prestigestücke: Dukaten und Taler, auch ein Zehndukatenstück.

War das Verschulden der mecklenburgischen Herzöge, denen Neutralitätsbruch vorgeworfen wurde, gegenüber Kaiser und Reich so groß, dass ihre Entsetzung gerechtfertigt war? Handelte der Kaiser rechtens? Diese Fragen sind müßig. Wer über eine siegreiche Armee verfügt, kann Recht setzen.

Doch zurück zu Flotte: Wallenstein führte den Titel eines Generals des Baltischen und Ozeanischen Meeres und darauf habenden Armada. Das mußte die Seemächte herausfordern. König Christian blieb nicht untätig. Er warnte die Hansestädte, sich an dem Flottenvorhaben zu beteiligen. Wallenstein war zwar ein erfolgreicher Feldherr, Dänemark aber zur See nicht geschlagen. Die Städte dachten an ihren Handel und hörten auf die Mächte, die eine Flotte besaßen und nicht erst bauen wollten. Sie wichen daher auf dem Hansetag im Frühjahr 1628 dem Plan eines Handels- vertrages mit Spanien aus. Die Spanien hatten sich zu dem Zeitpunkt einen sehr genauen Überblick über die 48 in Lübeck in Winterlage befindlichen, namentlich genannten Schiffe verschafft. Für einen Handelsvertrag fehle es bei den Städten aber an Vertrauen. Daneben stand die Furcht, sich alle protestantischen Seemächte um Nord- und Ostsee zu Feinden zu machen. Auch das katholische Frankreich hätte auf Dauer einem spanisch-hansischen Bündnis nicht tatenlos zugesehen. Die Städte suchten also, so gut dies ging, ihre Neutralität zu wahren. Lübeck gestattete nicht einmal den Bau von zwei Jachten für Wallenstein.

Da die kaiserliche Flotte nicht so schnell auf die Ostsee zu setzen war, wie man erwartet hatte, mußte das Hauptaugenmerk auf die Sicherung der Küste gelegt werden. An der Schanze in Warnemünde wurde weitergebaut. Stralsund sollte kaiserliche Garnison aufnehmen. Da die Stadt sich weigerte, ließ Arnim den Dänholm, eine Insel, die den Hafen deckte, besetzen. Im Gegenzug sandte König Christian Kriegsschiffe auf die Reede von Warnemünde, um die Ausfahrt von Schiffen zu blockieren. Dies war der Anfang einer Reihe von Operationen, die der König von See aus führte. Er eroberte die Insel Fehmaren, besetzte Eckernförde und ließ Kiel beschießen. Es war der Versuch, die Kaiserlichen bei den Vorbereitungen zu einem Landungsunternehmen zu stören, nicht aber, den Krieg wieder ins Reich zu tragen. Diese Aktivitäten zwangen nun Wallenstein, gegen Stralsund mit Gewalt vorzugehen und die Stadt zu belagern. Spektakulär wurde das Vorgehen dadurch, daß es nicht gelang, die Stadt zu erobern, auch nicht, als

Wallenstein selbst das Kommando übernommen hatte. Er mußte die Belagerung abbrechen. Christian dagegen landete auf Usedom, eroberte die Schanze bei Peenemünde und besetzte die Stadt Wolgast. Wallenstein legte nun endgültig Truppen nach Rostock. Bisher hatte er sich mit der Schanze in Warnemünde begnügt.

Wallenstein hatte Ende 1627 erklärt, er stelle eine Flotte auf, um im Frühjahr 1628 auf den dänischen Inseln zu landen und endgültig zu besiegen. Das ist nicht geschehen. Zunächst gelang es nicht, so viele Schiffe zusammenzubekommen wie nötig gewesen wäre, das Risiko eines Landungsunternehmens kalkulierbar zu machen. Bis in den Sommer 1628 hatte er wohl nicht mehr als acht Schiffe unter seinem Befehl. Es ist unklar, woher er sie bekommen hatte. Außerdem kam Wallenstein erst im Juli aus Böhmen wieder an die Ostsee. Das läßt nicht darauf schließen, daß er tatsächlich noch offensiv gegen Dänemark vorgehen wollte. Offenbar hatte ihn der Erwerb Mecklenburgs umgestimmt. Aber auch die politische Lage begann, sich zu ändern. König Sigismund von Polen drängte weiterhin auf eine Fortsetzung des Krieges gegen Dänemark, was er mit seinen Ansprüchen auf Schweden verband. Der Kaiser dachte aber inzwischen daran, den Kriegsschauplatz nach Südosten zu verlagern und gegen die Türken vorzugehen. Die Rüstungen zur See hatten inzwischen politische Bedeutung bekommen und sollten den dänischen König einem Friedensschluß geneigt machen.

Wallenstein verband den Friedenswunsch mit seinen eigenen Zielen. Er äußerte sich entsprechend: „Ich will zum Frieden gewiß mit Hand und Fuß helfen, allein Meckelburg muß ich halten und dorbei bleiben, denn im Widrigen begehrt ich kein Friedt“. Daraus erklärt sich das späte Erscheinen Wallensteins auf dem Kriegsschauplatz und die zurückhaltende Art der Kriegführung. Beide Seiten fürchteten den Angriff des andern und verhielten sich danach. Der Friede rückte näher. Auch die weltpolitische Lage entspannte sich langsam. Spanien und die Niederlande begannen mit vorsichtigen, formlosen Friedensverhandlungen. Damit wurde Spaniens politisches Interesse an der Ostsee geringer. Der Preis für den Frieden mit Dänemark war auf der einen Seite Verzicht auf erobertes Land, auf der anderen die Preisgabe der religionsverwandten Herzöge von Mecklenburg. Dem Kaiser waren die Türken näher als der Sund, und Christian brauchte nicht zu überlegen, um Jütland den mecklenburgischen Herzögen vorzuziehen, die er in ihre zwielichtige Lage gebracht hatte.

Berücksichtigt man diese ersten Gedanken um einen Frieden mit Dänemark, die zu Beginn des Jahres 1628 am Kaiserhof deutlich wurden, so wird auch Wallensteins Verhalten gegenüber den Hansestädten verständlich. Er machte sich keine Skrupel, zwei Reichsfürsten zu vertreiben; wer hätte ihn hindern können, Schiffe zu requirieren? Vielmehr mahnte er ihnen gegenüber zur Vorsicht. Mit Gewaltanwendung werde nur Unheil heraufbeschworen. Andererseits: Wo es militärische Erfordernisse verlangten oder

seine Interessen ins Spiel kamen, griff er durch: „ohne Rücksicht auf erteilte Salvaguardien [Schutzbriefe], welche dort ungültig sind, wo die ratio belli [das Erfordernis des Krieges] herrscht“.

Den verschiedenen Forderungen und Notwendigkeiten wie Krieg führen und Flotte aufbauen, dabei aber die Hansestädte nicht beunruhigen und Friedensverhandlungen mit Dänemark in die Wege leiten, zeigte sich der kaiserliche Gesandte Graf Schwarzenberg nicht gewachsen. Obwohl er ein treuer Anhänger Wallensteins war, wurde er für diesen zunehmend zur Belastung, weil er als einziges Ziel einen vollständigen Sieg über Dänemark sah und vor Gewalt gegenüber den Städten nicht zurückschrecken wollte. Während der Graf sich an die Pläne des letzten Jahres hielt, entgingen ihm offensichtlich die Veränderungen der politisch-militärischen Lage. Wallenstein setzte daher seine Entlassung durch.

Der Wunsch nach Frieden im Norden war allgemein. Ein Krieg gegen die Türken oder in Italien gegen Frankreich stand auf einem anderen Blatt. In Norditalien verfolgte Wallenstein zu der Zeit eigene Ziele, um dort ein souveränes Herzogtum zu erhalten, falls er auf Mecklenburg verzichten müßte. Der Kaiser stand damals auf der Höhe seiner Macht. So konnte er, ohne an Prestige zu verlieren, dem dänischen König einen milden Frieden zugestehen und dem Reich nach zehn Jahren Krieg wieder Ruhe verschaffen.

Solange der Friede jedoch nicht geschlossen war, gingen die Kampfhandlungen weiter, wenn auch nur zeitweise und an einzelnen Orten. Auch die Rüstung zur See lief weiter. Als zu Beginn des nächsten Jahres die Friedensverhandlungen stockten, befahl Wallenstein, die vorhandenen Schiffe instandzusetzen, damit sie im Frühjahr eingesetzt werden könnten. Abgedankte Seeleute sollten wieder angenommen werden.

Die in Lübeck geführten Friedensverhandlungen betrachteten die europäischen Mächte mit Mißtrauen. Spanien, Holland, England, Frankreich und Schweden – sie alle sahen durch einen Frieden ihre Pläne gestört oder vereitelt und bemühten sich daher, Einfluß zu nehmen. Daß plötzlich die Armeen des Kaisers und des dänischen Königs nicht mehr gebunden waren, war nicht eingeplant und schuf eine neue Situation.

Auch gegen Ende der Verhandlungen verzichtete man nicht auf Machtdemonstrationen. König Christian fuhr mit seiner Flotte vor Wismar auf. Er beschoß die Schanzen der Kaiserlichen und vertrieb deren Besatzung. Als diese jedoch in ihre Stellungen zurückgeschickt wurden, erwiderten sie das Feuer und brachten den Dänen Verluste bei. Selbst der König geriet in Lebensgefahr. Die Schiffe mußten sich auf die offene See zurückziehen und blockieren so dennoch den Hafen.

Wallenstein setzte einen außerordentlich milden Frieden durch. Christian hatte sich lediglich aus den deutschen Angelegenheiten herauszuhalten, dafür blieb er ungeschmälert im Besitz dessen, was ihm vor dem Kriege gehört hatte. Christian wurde nicht gedemütigt und dadurch in die Arme derer getrieben, die den Krieg gegen das Reich fortsetzen oder beginnen wollten. Obwohl er geschlagen war, konnte er sich als Sieger fühlen. Der Erinnerungstaler, den er prägen ließ, trägt die Inschrift: „Tandem bona causa triumphat“ [Am Ende siegt doch die gute Sache].

Am 7. Juni 1629 wurde der Friede in Lübeck verkündet. Seit dem 11. Juni ruhten alle Waffen zu Wasser und zu Lande. Wallenstein nahm darauf seine Truppen aus Jütland, Schleswig und Holstein zurück und verlegte sie zum Teil in die Niederlande. Das hinderte Christian aber nicht, zu zeigen, wer Herr des Meeres sei. Als Mansfeld einen Vizeadmiral unter kaiserlicher Flagge an den dänischen König schickte, erklärte dieser, er kenne keine andere Flagge auf der Ostsee als die dänische und die schwedische, und ließ den Vizeadmiral verhaften. Ebenso erkannte er wie auch der schwedische König Wallensteins Titel eines Generals des Baltischen und Ozeanischen Meeres nicht an.

Wallenstein konnte sich mit derartigen Prestigefragen nicht mehr befassen. Nach dem Friedensschluß hatte der Kaiser ihm Mecklenburg zum Lehen gegeben. Der Feldherr verließ kurz danach das Land und kehrte nie mehr zurück. König Christian ließ er durch einen Obersten seiner Ehererbietung versichern. Obwohl Wallenstein ständig mit einem Angriff der Schweden auf Deutschland rechnete, wurde er anderenorts dringender gebraucht.

Hatte König Gustav Adolf von Schweden den Krieg auch noch nicht offiziell begonnen, so suchten beide Seiten doch, ihre Positionen durch feindselige Akte zu verbessern. Wallenstein schickte Arnim mit Hilfstruppen nach Polen, um die Schweden dort weiter zu binden. Gleichzeitig gab er Befehl, den Hafen von Stralsund unbrauchbar zu machen. Im Gegenzug ließ Gustav Adolf den Wismarer Hafen blockieren. Die kaiserliche Flotte beunruhigte die Seemächte. Sie kam aber nicht aus dem Hafen heraus. Wie stand es um sie?

Der Aufbau der Flotte war mit viel Eifer begonnen worden. Da das Projekt von Anfang an mit spanischen Wünschen verquickt war, stieß es auf Ablehnung der Hansestädte, von denen man Schiffe und Seeleute zu erhalten gehofft hatte. Wallenstein mußte daher die Flotte selbst schaffen. Die Schwierigkeiten, die sich ihm dabei in den Wegstellten, waren groß, dürfen aber auch nicht überschätzt werden. Das Beschaffen von Baumaterial, das Anwerben von Schiffsbauleuten und von Matrosen war überhaupt schwierig. Jedenfalls konnte mit Schiffsbauten begonnen werden. Wenn Wallenstein erwog, Seeleute von den Küsten Istriens und Dalmatiens kommen zu lassen, so erscheint das nur auf den ersten Blick abenteuerlich. In

seiner Armee dienten Soldaten der verschiedensten Nationalitäten, darunter auch Kroaten. Warum sollte es bei der Flotte anders sein? Auch König Christians Seeoffiziere waren nur zu zwei Dritteln Dänen und Norweger. Ebenso war Geldknappheit nichts ungewöhnliches. Als die Holländer im Herbst 1628 die spanische Silberflotte wegnahmen, war der Zeitpunkt für die werdende Ostseeflotte natürlich ungünstig. Der spanische König forderte Wallensteins Eingreifen in den Niederlanden. Dieser wich aus, indem er erklärte, er wolle erst 40 bis 50 Schiffe aufstellen, um erfolgreich operieren zu können. Bis dahin war es aber noch weit; die kaiserliche Flotte unter Wallensteins Kommando erreichte nie diese Stärke.

Schon 1627 hatte Wallenstein den polnischen König um Schiffe gebeten. Anfang 1629 trafen neun Schiffe, darunter auch Danziger, in Wismar ein. Drei kleinere Schiffe gingen bei der Überfahrt im Sturm verloren. Vor Ankunft der polnischen Verstärkung verfügte Mansfeld nur über zwei große und drei kleinere Schiffe, fünf weitere lagen auf Kiel.

Bei der Blockade Wismars beobachteten die Schweden zwölf Schiffe und sechs Galeeren im Wismarer Hafen. Zwei weitere Schiffe waren so weit, daß sie im kürze eingesetzt werden konnten. Der Mangel an Mannschaften entging den Schweden auch nicht. Dennoch hatte die kaiserliche Flotte allein von der Anzahl der Schiffe und ihrer Bestückung her eine beachtliche Stärke. Das wird verständlich, wenn man sie mit anderen Flotten vergleicht. Das Herzogtum Preußen mietete 1626 von Danzig vier Kriegsschiffe mit 61 Geschützen. Ein Schiff war gestrandet, und die anderen hatten für jede Kanone nicht mehr als drei Schuß an Bord. Auch die schwedische Flotte darf in ihrer Größe nicht überschätzt werden. Sie bestand 1629 aus 59 Einheiten: 8 großen und 21 mittelgroßen Schiffen, 29 kleinen Fahrzeugen und einem Lastschiff. Die alte Seemacht Schweden mußte daher die erst eineinhalb Jahre alte kaiserliche Flotte durchaus ernstnehmen, wenn diese ihr auch nie gefährlich werden konnte – aber das war im Sommer 1629 noch nicht vorherzusehen.

Die kaiserliche Flotte hatte jedoch nicht nur mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, in kurzer Zeit eine größere Anzahl kampffähiger Schiffe aufstellen und genügend Mannschaften anheuern zu müssen, sondern sie litt auch unter den verschiedenen Wünschen, die man mit ihr verband. Die Spanier hofften, mit ihr den Niederländern schaden zu können. Für Wallenstein war sie zum Mittel geworden, nicht mehr, um mit ihr Dänemark zu erobern, sondern um die Schweden von den deutschen Küsten fernzuhalten. Im übrigen scheint er die Absicht gehabt zu haben, seine Flotte in das Kräftefeld im Ostseeraum einzugliedern und dieses so zu seinem und des Reiches Gunsten zu verändern. Er wollte sich in der Aufbauphase nicht unnötig viele Gegner machen, wozu ihn ein Eingehen auf die spanischen Wünsche gezwungen hätte.

Daher scheint es zu einem Konflikt um die polnischen Schiffe gekommen zu sein. Sie waren Wallenstein derart unterstellt, daß man von Spanien aus keinen Einfluß auf ihre Verwendung nehmen konnte. Spanien konnte sich aber indirekt durchsetzen. Als Graf Philipp von Mansfeld Wismar verließ und zum Heer ging, setzte der Kaiser als seinen Nachfolger gegen Wallensteins Willen den spanischen Rat Gabriel de Roy als Generalkommissar der kaiserlichen Flotte ein.

Noch vor seiner Abreise aus Meckenburg gab Wallenstein de Roy den Befehl, die schwedischen Schiffe anzugreifen, wenn sie weiter Wismar blockierten. Seien die Schiffe bereit, so solle er von Oberst von Hatzfeld die nötigen Mannschaften anfordern. Zunächst scheint es aber zu Konflikten zwischen Oberst Wengersky, dem Statthalter Wallensteins in Mecklenburg, und de Roy gekommen zu sein. Wengersky berichtete, auf die 13 schwedischen Schiffe, die vor Wismar lägen, sei ein Angriff gut möglich, da sich auf ihnen nur eine unbedeutende und überdies schlechte Mannschaft befinde. De Roy aber habe Mangel an Seeleuten. Laut Mitteilungen von Seekapitänen könne er ihrer genug haben, wenn er sie annehmen wolle. De Roy wolle sie aber nicht einzeln, sondern nur in ganzen Mannschaften anheuern. Das erspare zwar ein paar Taler. Doch es werde nichts erreicht.

Im September 1629 hatte de Roy sechs große Kriegsschiffe, eine Galeere, zwei Fregatten und mehrere Schaluppen mit insges. 151 Geschützen, 400 Seeleuten und 600 Musketieren zur Verfügung. 8 Schiffe, 1 Jacht und 2 Prähme gingen tatsächlich gegen die Schweden unter Vizeadmiral Erik Rynning vor. Diese zogen sich zunächst zurück, gingen aber am nächsten Tag, als der Wind gedreht hatte, zum Gegenangriff über und drängten die kaiserlichen Schiffe in den Hafen zurück. Rynning legte danach seine Schiffe wieder auf die alten Ankerplätze. Einige Tage später segelten die Schweden fort. Dennoch konnte man den Kaiserlichen in Vorpommern nicht zur Hilfe kommen. Die Schweden legten ein Pinasse zwischen Stralsund und Wismar, um die kaiserliche Flotte und ihr Auslaufen zu beobachten. Ebenso bekam Rynning Befehl, daß Fahrwasser zwischen Wismar, Lübeck und Stralsund zu beobachten. Falls die kaiserliche Flotte sich blicken lasse, solle er sie angreifen und nach Möglichkeit vernichten. Wohlgemerkt: Erst im nächsten Jahr eröffnete Gustav Adolf den Krieg in Deutschland. Ende Oktober berichtete Rynning, es seien keine kaiserlichen Schiffe auf dem Wasser zu sehen. Das Wetter wurde schlechter. Die Schiffe in Wismar wurden abgetakelt. Eine Auseinandersetzung zur See war bis zum Frühjahr 1630 nicht mehr zu erwarten. Der schwedische König hob für den Winter daher die Blockade auf.

Während Schweden seine Herrschaft über die Ostsee durchsetzte und der Angriff auf Deutschland geplant wurde, legte sich de Roy auf Seeraub. Das war schon früher geschehen, aber von Wallenstein unterbunden worden. Auch jetzt befahl der Herzog, Schiffe, Ladung und Leute freizulassen. Mag der Kommissar auch bemüht gewesen sein, durch diese Gewaltmaßnahmen seine Flotte zu vergrößern, so

machte er sich nur Neutrale zu Feinden. Wallenstein sah dies und versprach König Christian auf dessen Beschwerde hin, die kaiserlichen Schiffe nicht einmal ausrüsten zu lassen, wenn Schweden den Seehandel nicht störe. Wenn allerdings Kaiser Ferdinand II. Ende 1629 befahl, die Schiffe Sigismunds zurückzugeben und nach Danzig zu überstellen, und das damit begründete, niemand solle seine Zusicherung eines freien Ostseehandels in Zweifel ziehen, so zeigt das, wie wenig er sich über die Gefahren, die aus dem Norden drohten, im klaren war. Die Schiffe waren aber schon für den Winter abgerüstet.

Im Frühjahr 1630 ließ Wallenstein Wismar und Rostock weiter befestigen, die Garnison verstärken und die Städte mit Proviant und Munition versorgen. Rostock versprach er sogar, wenn der Schwedenkönig den Handel sperre, werde er seine Flotte auslaufen lassen, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Ernstgenommen hat diese Zusage vermutlich niemand.

Im Mai konnte de Roy nicht verhindern, daß die Schweden auf Hiddensee landeten. Auch Hilfstruppen konnte er – allerdings wegen ungünstigen Windes – nicht nach Rügen bringen. Die Flotte scheint im Frühjahr schlicht nicht einsatzfähig gewesen zu sein. Vor allem fehlte es an Mannschaften. Dem spanischen Offizier de Roy mißtraute man. Er beklagte sich, daß ihm alle feindlich gesonnen seien.

Im August, König Gustav Adolf von Schweden, war kürzlich in Deutschland gelandet, und der Kaiser opferte in jenen Tagen seinen Feldherren Wallenstein den deutschen Fürsten. Diese fürchteten die zu große Macht des Kaisers, der inzwischen drei Reichsfürsten aus ihren Ländern vertrieben hatte. Damals standen in Wismar nicht mehr als 100 Mann für 6 ausgerüstete Schiffe zur Verfügung. Dennoch hatte der König, um sein Landungsunternehmen vor einem möglichen Angriff der kaiserlichen Flotte zu schützen, seit Juli seinen Vizeadmiral Simon Stewart den Seeweg zwischen Travemünde und Rügen kontrollieren und die Handelsblockade gegen die meckenburgische Küste eröffnen lassen. Die Schweden planten, die kaiserliche Flotte auf die offene See zu locken, um sie dort zu schlagen. Doch dieser Plan wurde nicht durchgeführt, da man ihn für weniger wichtig hielt.

Während Oberst Wengersky sich bemühte, Meckenburg gegen die Schweden verteidigungsbereit zu machen, scheint es in Wismar Streit um die Schiffe gegeben zu haben. De Roy bekam nicht genug Mannschaft zusammen. Bis September gelang es nur, 100 Mann anzuwerben. De Roy erhoffte sich Zuzug aus Dünkirchen. Währenddessen kreuzten die Schweden mit 6 bis 12 Booten vor dem Hafen. Wallenstein ermahnte Wengersky, Wismar gut zu befestigen, es sei die militärisch wichtigste Stadt in Mecklenburg.

Unruhig wurde man in Meckenburg, als Gustav Adolf im September 14 Tage in See war und trotz

günstiger Winde nicht nach Preußen oder Schweden segelte. Man vermutete, er plane einen Angriff auf Wismar. In der Zeit waren immer noch nicht mehr als sechs Schiffe gerüstet. Man wartete auf weitere Seeleute. Auch Wallenstein konnte keine zusätzlichen Truppen mehr in die Stadt schicken. Im Oktober verschlechterte sich die Lage zusehends. Ribnitz war gefallen. Rostock und Wismar hatten nicht genügend Schutz. In Güstrow gab es keine Besatzung. In Wismar kam noch Krankheit hinzu. Täglich starben zehn bis 15 Soldaten, die meisten waren krank, kaum 100 gesund. Es fehlte an Proviant und Lunten. Der Kommandant Oberst von Gramb mißtraute der Bevölkerung. Zu ihrer Entwaffnung fehlte es ihm aber an Truppen. Im November hoffte de Roy, endlich gegen svedische Schiffe vorgehen zu können, da erhielt er vom spanischen König den Befehl zu Rückkehr.

Fühlte man sich in Wismar stark genug, war es ein Akt der Verzweiflung, oder wollte sich de Roy einen guten Abgang verschaffen? Mitte November liefen vier Schiffe aus und griffen das schwedische Blockadekommando von vier Kriegsschiffen und zwei bewaffneten Handelsfahrzeugen an. Bei der Sandbank Hannibal nordwestlich von Poel trafen Kaiserliche und Schweden aufeinander. Die Kaiserlichen versuchten, längsseits zu gehen und zu entern. Doch das Flaggschiff, das zuerst Feindberührung hatte, geriet unter starken Artilleriebeschuß und mußte sich zurückziehen. Die übrigen Schiffe folgten ihm und brachten sich bei der Insel Walfisch und ihrer Schanze in Sicherheit. Schäden und Verluste scheinen auf beiden Seiten nicht groß gewesen zu sein. Die Schweden bezogen nach dem Gefecht wieder ihren alten Ankerplatz. Im Dezember befahl Gustav Adolf, die Blockade von Wismar solange aufrecht zu erhalten, wie es das Wetter gestatte. Als sie jedoch kurz unterbrochen wurde, nutzte man in Wismar die Situation und versuchte, den schwedischen Seehandel zu stören. Als die Schweden wieder kamen, zog man sich nach Wismar zurück. Lediglich dem Flaggschiff „König David“ gelang das nicht. Es segelte nach Travemünde und wurde von den Lübeckern als Ersatz für erlittenen Schaden beschlagnahmt. Diesen Grund machten sie auch geltend, als die Schweden die Auslieferung des Schiffes verlangte, die verweigert wurde.

Die kaiserliche Flotte konnte die schwedische Blockade nicht brechen, sie hat es jedoch versucht. Vielleicht wäre ihr bei ausreichenden und erfahreneren Besatzungen ein Erfolg beschieden gewesen. Die Schweden haben sie jedenfalls ernst genommen.

Anfang 1631 verließ Gabriel de Roy Wismar. Sein Nachfolger war Jacques de Febure. Im März eröffneten die Schweden wieder die Blockade. Die kaiserliche Flotte wagte jedoch keinen Kampf mehr. Von der Armee konnte sie keine Hilfe erwarten. Diese stand im Kampf mit den in Führung und Ausbildung überlegenen schwedischen Truppen.

Im Juni besetzten die Schweden Greifswald und Güstrow, Wallensteins meckenburgische Residenz. Im Juli verließen die meckenburgischen Herzöge ihr Exil in Lübeck und kehrten nach Mecklenburg zurück. Die Schweden eroberten die Schanze bei Warnemünde, um deren Bau Wallenstein so besorgt gewesen war. Im September kapitulierte die Besatzung Rostocks. Im Oktober mußten die Kaiserlichen die Insel Poel übergeben. Die Schweden verringerten darauf die Seeblockade. Im November kam es mit Wismar zu einem Waffenstillstand und im Januar 1632 kapitulierte die Garnison der Stadt. Ihr wurde der Abzug mit fliegenden Fahnen unter Mitnahme ihrer Ausrüstung und einiger Kanonen zugestanden. De Febure wollte für die Flotte ähnliche Bedingungen erreichen. Das verweigerten die Schweden. Auf See wollte man die Kaiserlichen nicht mehr sehen.

Die Schweden erbeuteten in Wismar mindestens 15 größere und kleinere Schiffe sowie sechs Galeeren. Wirklich große Kriegsschiffe waren jedoch nicht vorhanden.

Von 1627–1632 hat es in Wismar eine Flotte des Kaisers gegeben. Für die kurze Zeit, die sie Bestand hatte, ist es erstaunlich, welche Größe sie erreichte. Trotz aller Schwierigkeiten mit der Besatzung und der Ausrüstung hat die Flotte den Schweden zu schaffen gemacht. Daß der Kaiser schließlich darauf verzichten mußte, seine Flagge über der Ostsee wehen zu lassen, hat seine Ursache weder in dem Mißerfolg vor Stralsund noch im Frieden von Lübeck. Erst als Wallenstein, der Organisator der Flotte, von Kaiser Ferdinand abgedankt wurde, war auch das Schicksal der Flotte besiegelt. Sie fand ihr Ende nicht in den Kämpfen um die Herrschaft über die Ostsee, sondern in den Kanzleien des Kaisers und der deutschen Fürsten. Zwei Jahre später ließ Kaiser Ferdinand II. Wallenstein, den Schöpfer seiner Ostseeflotte, ermorden. Damit war diese Episode der deutschen Geschichte endgültig abgeschlossen.

\*

### **Literatur**

Helge Bei der Wieden: Die kaiserliche Ostseeflotte 1627–1632. In: Ders. (Hg.): Aus tausend Jahren mecklenburgischer Geschichte. Festschrift für Georg Tessin. Köln / Wien 1979, S. 67-96.

Helge Bei der Wieden: Wallenstein und Mecklenburg. In: Terra felix Mecklenburg – Wallenstein in Nordeuropa. Fiktion und Machtkalkül des Herzogs zu Mecklenburg. Internationale Tagung 7.-9. November 2008 auf Schloss Güstrow. (Nordische Geschichte, Bd. 10). Greifswald / Schwerin 2009, S. 125-158, im Druck.